

Halima Krausen

Ständige Konferenz von Juden, Christen und Muslimen in Europa (JCM)

Mittlerweile gibt es eine ganze Reihe von Ansätzen zum jüdisch-christlich-muslimischen Dialog auf verschiedenen Ebenen, sei es in Form von Tagungen, Vortragsreihen, Arbeitskreisen oder Veröffentlichungen. Was ist also besonders an der nun schon seit mehr als 30 Jahren bestehenden »Ständigen Konferenz von Juden, Christen und Muslimen in Europa« (JCM)?

Vorläufer waren Wochenendseminare bei der Evangelischen Akademie Berlin Ende der 1960er-Jahre, bei denen sich Angehörige der drei Religionen mit Themen wie dem Nahostkonflikt, ganz bodennah angesichts des Sechstagekrieges, oder theoretischer mit der marxistischen Religionskritik und ganz allgemein mit den Herausforderungen der säkularisierten Gesellschaft auseinander setzten, die für alle von unmittelbarer Bedeutung waren. In der Zusammenarbeit des Leo-Baeck-College in London, des Hedwig-Dransfeld-Hauses in Bendorf am Rhein und der Deutschen Muslim-Liga Bonn entstand Anfang der 1970er-Jahre die Ständige Konferenz von Juden, Christen und Muslimen in Europa, die in jährlichen Tagungen für Theologiestudierende, Sozial- und Gemeindefarbeiter und andere Interessierte aus verschiedenen europäischen Ländern ein Begegnungsforum und einen »sicheren Raum« zum Austausch zwischen Angehörigen der Religionsgemeinschaften anbietet.

In dem jeweils einwöchigen Prozess geht es dabei nicht nur um Gedankenaustausch und Diskussion, sondern auch um das gemeinsame Lernen in einem multireligiösen Kontext. Das beginnt schon bei der Vorbereitung durch ein internationales Team, in dem Angehörige der drei Religionen gleichgewichtig vertreten sind und neben der Organisationsarbeit darauf achten, dass die speziellen Bedürfnisse und Empfindlichkeiten der jeweiligen Tradition berücksichtigt werden, darunter z.B. Gebetszeiten und Speisevorschriften, Letzteres in Absprache mit der Küche des Tagungshauses. Fehler und Missverständnisse bleiben dabei nicht aus, können aber auf Grund der langjährigen Erfahrung mit Takt und Einfühlungsvermögen behoben werden.

In der Konferenz selbst gibt es nur drei Leitvorträge. Zu den Themen, die im Laufe der Jahre behandelt wurden, gehören z.B. »Erwähltsein im Selbstverständnis von Juden, Christen und Muslimen«, »Dialog – Mission – Ökumene«, »Der Einfluss von religiöser Erziehung auf den Gebrauch und Missbrauch von Macht«, »Zwischen zwei Welten« mit besonderer Berücksichtigung von Migration und Asyl, »Sind wir Gefangene unserer Geschichte« mit Schwerpunkten auf den neueren Entwicklungen in Europa und dem Zu-

sammenwirken von Männern und Frauen, »Tradition und Veränderung« mit zukunftsbezogenen Fragen vor allem im Hinblick auf das neue Jahrtausend, »Was lernen wir und was lehren wir über uns selbst und andere?« sowie in den letzten Jahren »Dialog in Konfliktsituationen«. In der anschließenden Aussprache werden die Darstellungen der Referenten angeregt und durchaus kontrovers diskutiert.

Die Weiterarbeit geschieht in gemischten Gesprächsgruppen. Im Idealfall sind die drei beteiligten Religionen unter den etwa 80 bis 90 Teilnehmenden gleich stark vertreten. In jedem Fall werden die Gruppen jedoch so zusammengestellt, dass es in jeder jüdische, christliche und muslimische Männer und Frauen verschiedenen Alters und mit unterschiedlichem Wissens- und Erfahrungshintergrund gibt. Sie werden ermutigt, aus der persönlichen Perspektive her, nicht als Vertreter einer Weltanschauung oder Organisation, eigene Gedanken sowohl zu den Vorträgen als auch zu sich daraus ergebenden neuen Fragen zu entwickeln. Das Gesprochene wird vertraulich behandelt, zumal es sich ja nicht um öffentliche Stellungnahmen handelt, sondern als Teil eines sich fortsetzenden Lernprozesses. Im Zusammenhang mit dem gegenseitigen Respekt und der mehrsprachigen Realität wird dabei alles in die Konferenzsprachen Deutsch und Englisch übersetzt.

In Projektgruppen erfolgt dann eine kreative Auseinandersetzung mit dem Thema durch Musizieren und Singen, Malen, Schreiben, meditativen Tanz, vertiefende Arbeit mit Texten der jeweiligen heiligen Schriften zum Tagungsthema und andere Angebote. Entsprechend ihrer jeweiligen Veranlagung wählen die Teilnehmenden selbst ihre Aktivität aus und haben die Möglichkeit, sich noch auf einer anderen Ebene des Gesprächs kennen zu lernen, auszudrücken und zusammenzuarbeiten.

Darüber hinaus gibt es die so genannten »intrareligiösen Gruppen«, in denen man sich mit Angehörigen der eigenen Glaubensgemeinschaft trifft. Dieses Element entstand daraus, dass vor allem jüdische und muslimische Teilnehmende täglich zu ihren Gebetszeiten zusammenkamen und dabei auch Eindrücke austauschten und eigene Fragen besprachen. Für die Gebetszeiten steht mittlerweile jeweils ein Raum zur Verfügung, und zur Diskussion anderer Anliegen wurde auf diese Weise auch Zeit im Programm eingeräumt. Nicht zuletzt wird diese Zeit auch zur Vorbereitung der Gottesdienste am Wochenende genutzt.

Letztere bringen einen neuen Höhepunkt und ein neues Element. Zum muslimischen Freitagsgottesdienst, dem jüdischen Schabbat und dem christlichen Sonntagsgottesdienst laden die Teilnehmenden der jeweiligen Religionsgemeinschaft die anderen ein. Dabei steht es den Einzelnen frei, den fremden Gottesdienst als respektvoller »Zuschauer« zu erleben oder zu erkunden, wie weit er oder sie sich selbst inhaltlich auf das Geschehen einlassen kann. Erfahrungen dabei und Gedanken hierzu können in den bestehenden Gruppen oder auch in persönlichen Gesprächen ausgetauscht werden. Selbstverständlich geht es auch hier nicht darum, die Religionen zu vermischen

oder zu vereinheitlichen, sondern um einen Einblick in die Spiritualität des anderen neben der Begegnung auf der intellektuellen und menschlichen Ebene.

Während in den Gottesdiensten oft sehr stark die Unterschiede der Sprache, der Liturgie und auch der Theologie wahrgenommen werden, ist Schweigen etwas, das alle miteinander teilen können. Darauf baut die Morgenmeditation auf. Sie wird täglich abwechselnd von Angehörigen einer Religion mit einem kurzen Text aus der eigenen Tradition eingeleitet, der allerdings keine für eine Gruppe spezifischen theologischen Aussagen enthält, gefolgt von einer Zeitspanne der gemeinsamen Stille.

Ein Plenum für »brennende Fragen« hat sich vor allem in Krisenzeiten wie der Zuspitzung des Nahostkonflikts oder den Kriegen am Golf und auf dem Balkan bewährt, die sich immer wieder indirekt auf die Konferenz auswirken. Auch wenn in erster Linie, der Alltagsumgebung der Teilnehmenden entsprechend, Fragen des Zusammenlebens in Europa im Vordergrund stehen, sind doch einige z.B. durch Angehörige in Krisengebieten oder auf andere Weise mit betroffen, und die dadurch entstehende emotionale Belastung könnte vom Tagungsthema ablenken – oder Unzufriedenheit verursachen, wenn es gar nicht berücksichtigt würde. Zur Erleichterung des Gesprächs im Plenum sitzt man im Stuhlkreis und benutzt Methoden wie »Fishbowl« (wer sprechen möchte, setzt sich auf einen der gesonderten Stühle in der Mitte), die die ausführliche Beschäftigung mit komplexeren Gedankengängen und Gesprächsbeiträgen fördern.

Immer wieder kommt es vor, dass einzelne Teilnehmende eine Erfahrung oder Meinung mitteilen oder ein Projekt vorstellen möchten. Die Möglichkeit gibt es in der Speakers' Corner. Nicht zu unterschätzen ist auch der Austausch, der sich auf informelle Weise in den »freien Zeiten« fortsetzt, etwa bei den Mahlzeiten, die für alle grundsätzlich vegetarisch sind, in den Pausen, in der oft noch sehr angeregt die jüngsten Eindrücke diskutiert werden, bei einer themenbezogenen Exkursion oder bei kulturellen Veranstaltungen am Abend.

Während es keine messbaren Ergebnisse in Form von Resolutionen oder Dokumentationen gibt, baut der intensive gemeinsame Lernprozess Ängste und Vorbehalte ab und wirkt Feindbildern und gegenseitiger Dämonisierung entgegen. Da, wo Menschen verschiedenen Glaubens eine Woche lang zusammen gestritten, gefeiert, geweint, gelacht, geredet, gesungen, geschwiegen, Texte analysiert und Witze erzählt, mit Besorgnis die Nachrichten verfolgt und Zukunftshoffnungen geteilt haben, wächst allmählich Vertrauen und Solidarität, und der Horizont weitet sich. Viele haben erlebt, wie die ganzheitliche Erfahrung einen neuen Ausblick auf das Zusammenleben in einer multi-religiösen Gesellschaft mit sich bringt. Dies wirkt sich dann bis in die Heimatgemeinden aus. Ganz individuell veranlasst die Herausforderung bisweilen, sich mit soziopolitischen und theologischen Fragen ganz neu auseinander zu setzen. Oft setzt sich die Begegnung auch in persönlichen

Freundschaften und einem dauerhaften Austausch fort, manchmal sogar in einer regelmäßigen Zusammenarbeit. Wie tragfähig dieses Netzwerk im Laufe der Zeit geworden ist, hat sich vor allem bei schweren Krisen wie dem 11. September 2001 erwiesen, wo per Telefon und E-Mail sehr schnell eine Verständigung über gemeinsame Stellungnahmen und Friedensgebete, aber auch z.B. neue Schwerpunkte der religiösen Erziehung und Jugendarbeit zu Stande kam. Auf diese Weise entstanden in den letzten Jahren auch einige Ableger wie z.B. die Jüdisch-Christlich-Muslimische Konferenz Israel-Palästina, die der Situation vor Ort einen Hoffnungsschimmer der Verständigung entgegensetzt. Für ihre unermüdliche Arbeit erhielt die JCM kürzlich die Hermann-Maas-Medaille von Gengenbach.

Wiederholt ist in den letzten Jahren das Problem angesprochen worden, wie diejenigen erreicht werden können, die nicht von vornherein am interreligiösen Dialog interessiert sind, ihm skeptisch gegenüberstehen oder in der darin gegebenen Herausforderung gar eine Gefahr sehen, denn es genügt nicht, sich unter ohnehin Gleichgesinnten zu verständigen. Es scheint nicht viel Sinn zu haben, diese Abseitsstehenden einzuladen, besonders dann nicht, wenn sie eine fundamentalistische oder extremistische Haltung haben. Umso wichtiger ist es aber gerade da, zunächst innerhalb der jeweils eigenen Religionsgemeinschaft die Initiative zu ergreifen und auf diese Menschen zuzugehen und mit Verständnis für ihre Situation aufzuzeigen, dass Selbstdefinition in Kontrast zum anderen, Absolutheitsansprüche, ausschließliche Konzentration auf vermeintliche oder tatsächliche eigene Interessen, konservative Abgrenzung nach außen oder gar Versuche der militanten Verbreitung der eigenen Sichtweise keine praktikablen und ethisch vertretbaren Wege sind, die Verantwortung in der Welt wahrzunehmen, die uns in unseren drei Religionen gemeinsam ist.

Kontakt:

JCM Geschäftsstelle

Begegnungsstätte Bannmühle e.V.

Stefan Hartmann

55571 Odernheim